

**Christopher DIEZ, Ciceros emanzipatorische Leserführung. Studien zum Verhältnis von dialogisch-rhetorischer Inszenierung und skeptischer Philosophie in *De natura deorum*. Stuttgart: Steiner 2021, 406 S., EUR 67,00. ISBN: 978-3-515-13026-4**

Grundsätzlich ist der Gedanke, den Christopher Diez in seiner vorliegenden Dissertation präsentiert, durchaus bedenkenswert: Angesichts einer Quellenforschung, die Ciceros philosophische Schriften lange zur Rekonstruktion der verlorenen hellenistischen Vorlagen missbraucht hat, und einer darauf folgenden rhetorischen Analyse, die dem römischen Staatsmann nachzuweisen sucht, wie dieser seine Vorliebe für die akademische Skepsis, seine respektvolle Kritik an der Stoa und seine Verachtung für die Epikureer auch in der Darstellung der jeweiligen Redebeiträge bzw. Sprecher in hochgradig manipulativer Weise zum Ausdruck bringt, ist der überraschende Schluss des Dialogs über das Wesen der Götter, in dem der junge Cicero Partei für den Stoiker Balbus ergreift, während sich der Epikureer Velleius für die akademische Widerlegung (letztlich beider) dogmatischer Positionen ausspricht, in besonderem Maße dazu geeignet, eine „emanzipatorische Leserführung“ (Titel) als entscheidende Strategie der Schrift zu bestimmen und damit auch zu zeigen, dass vermeintliche Inkonsequenzen und Brüche zwischen den und innerhalb der einzelnen Reden letztlich diesem Ziel des Autors dienen (sollen).

Auch die Vorgehensweise Diezens ist prinzipiell von plausiblen Erwägungen geprägt: Eine knappe Einleitung mit konziser Formulierung der „Leitthese“ (24-28) leitet hin zu einer ausführlichen und teils polemischen Widerlegung der Quellenforschung, die den selbständigen und souveränen Umgang Ciceros mit seinen Quellen allerdings eher behauptet als detailliert nachweist. Auch was Diez an den klassischen Interpretationen der Aussagen Ciceros zu seiner Arbeitsweise im Briefwechsel mit Atticus auszusetzen hat, wird nicht recht deutlich; ähnlich problematisch sind die Aussagen, die Diez zum Entstehungsprozess von *De natura deorum* trifft, wenn er etwa die bekannten Formulierungen *hesterno die* (*nat. deor.* 2,73) und *nudius tertius* (*nat. deor.* 3,18) innerhalb des offensichtlich an einem einzigen Tag spielenden Dialograhmens dadurch erklärt, dass Cotta mit der zweiten Aussage ironisch auf die Länge der Ausführungen seines stoischen Gegners rekurriere, dem zudem im Verlauf seiner weitschweifigen Ausführungen bereits selbst jegliches Zeitgefühl abhanden gekommen sei, sodass er den Kritikpunkt an der eigenen Rede, den Cotta dann ironisch ausschlichten könne, durch seinen Fauxpas geradezu vorwegnehme (95-98).

Im Proöm von *De natura deorum* erkennt Diez zu Recht eine „zweifache Lesehilfe“, die als Ziel eine Überprüfung von Argumenten auf größtmögliche „Plausibilität

und Gültigkeit im philosophisch-politischen Diskurs“ formuliert, womit das „Spannungsverhältnis“ zwischen „allgemein nachvollziehbare[n], sich nicht widersprechende[n] Begründungen und Belege[n]“ auf der einen und einer Berücksichtigung der „kultisch-politischen Folgen“ der gewonnenen Erkenntnisse auf der anderen Seite gemeint ist (128). Noch wichtiger als die Bestimmung von Ciceros Position in diesem Spannungsfeld ist die folgende Untersuchung der dialogischen Rahmenpartie, in deren Mittelpunkt die bereits zu Beginn dieser Besprechung erwähnte Schlusssequenz des Dialogs über das Wesen der Götter steht. Hier verweist Diez im Anschluss an neuere Forschungsansätze zu Recht auf die Bedeutung einer konsequenten Unterscheidung zwischen dem Autor Cicero und der gleichnamigen Dialogfigur, deren abschließendes (deutlich skeptisch perspektiviertes) Votum für die Stoa nicht unreflektiert mit demjenigen des Autors gleichgesetzt werden dürfe.

Wenn sich die Erkenntnis Diezens allerdings darin erschöpft, dass Cicero die Bedeutung einer „selbständigen Urteilsbildung“ (159) betonen wolle, und die – gerade auch vor dem Hintergrund des unmittelbar zuvor von Diez analysierten Proöms – naheliegende Schlussfolgerung, Cicero habe sich durch den Mund seines verjüngten und noch vor seiner politischen Karriere stehenden Alter ego deshalb für die Stoa ausgesprochen, weil diese den römischen Kult weniger gefährde als der Epikureismus oder die akademische Skepsis, nicht einmal diskutiert wird, zeigen sich die Schwächen eines Ansatzes, der eher darauf abzielt, etablierte Forschungsmeinungen zu unterminieren, als darauf, diese durch neue eigene Erkenntnisse zu ersetzen.

Tatsächlich wäre ja angesichts des Ausgangsbefundes eher danach zu fragen, welche Stärken der Balbus-Rede den jungen Cicero zu seinem abschließenden Urteil veranlassen; stattdessen verwendet Diez den Löwenanteil seiner Dissertationsschrift auf eine Analyse exemplarischer Argumentationsschemata der Velleius-Rede, deren bislang von der Forschung überwiegend negativ gezeichnetes Bild er engagiert zu korrigieren sucht. Im Rahmen dieser Detailanalysen fällt besonders auf, wie wenig Diez sich mit dem Text selbst auseinandersetzt; obgleich teilweise einzelne zentrale Lexeme im *ThLL* nachgeschlagen werden (vgl. etwa 178f. Anm. 77 und 78), führt die Studie selbst Zitate des unmittelbar interpretierten Textes extrem sparsam an und ersetzt diese überwiegend durch Paraphrasen – eine der leider nicht sehr zahlreichen Ausnahmen (und ein Musterbeispiel philologischer Arbeit) stellt die Diskussion von Velleius' Kritik an Platons Gottesbild dar (224-233). Wenn Diez allerdings andernorts im Haupttext den Ausdruck *non opificem aedificatoremque mundi Platonis de Timaeo deum* (*nat. deor.* 1,18) zitiert und in der dazugehörigen Fußnote ausführt: „Das Verhältnis der beiden Substantive zueinander lässt sich hier am besten als Moment

der Steigerung bzw. Konkretisierung beschreiben, das vom einfachen *opifex* (jemand, der ein *opus* verfertigt) hin zu *artifex* [sic] schreitet, dem ein deutlich höherer Grad an Kunstfertigkeit und Bewusstheit innewohnt“ (179 mit Anm. 80), bleibt der Leser tatsächlich letztlich im Unklaren darüber, ob Diez den *aedificator* als Spezialfall eines *artifex* auffasst, *artificemque* als Konjektur zu *aedificatoremque* vorschlagen möchte oder eine schlichte Unachtsamkeit vorliegt.

Hinzu kommt eine äußerst selektive Heranziehung der Forschungsliteratur; regelmäßig und ausführlich verglichen werden eigentlich nur die Kommentare von Pease 1958, Gigon 1996 und Dyck 2003, dazu bisweilen die fleißig gescholtenen älteren Beiträge von Hirzel 1877, Schwenke 1879 und Philippson (verschiedene Beiträge aus den Jahren 1916 bis 1945). Auf neuere Literatur dagegen verweist Diez seiner recht umfangreichen Bibliographie zum Trotz eher selektiv – selbst die für ihn nach eigener Aussage äußerst wichtigen Beiträge von Auvray-Assayas werden nur selten intensiv für den eigenen Erkenntnisgewinn herangezogen. Das entscheidende Problem allerdings ist die im Verlauf der Arbeit immer deutlicher werdende Tatsache, dass die Rehabilitierung des Velleius kaum etwas zu Diezens Grundthese beiträgt, wodurch die letztere allenthalben aus dem Blick gerät und infolgedessen häufig scheinbar beliebig in verschiedenste Richtungen argumentiert wird: Zwar gelangen Diez so immer wieder grundsätzlich interessante Einsichten (die in vielen Fällen allerdings zunächst einmal am Text abgesichert werden müssten); deren fehlende Funktionalisierung im Dienste einer erkenntnisleitenden Frage bleibt aber das entscheidende Manko dieses innerhalb von Diezens Studie quantitativ gewichtigsten Abschnitts.

Deutlich interessanter ist der äußerst knappe Vergleich zwischen den Argumentationsstrategien des Velleius und des Balbus, den Diez an seine Analyse der ersteren anschließt: Hier kann Diez wahrscheinlich machen, dass die beiden dogmatischen Reden nicht nur erstaunliche Gemeinsamkeiten aufweisen, sondern in manchen Punkten auch als komplementär betrachtet werden können, wenn Balbus etwa im Rahmen seiner Kritik an Velleius dessen kurze Ausführungen durch seine eigenen wesentlich ausführlicheren konkretisiert und deren Verständnis so erleichtert (vgl. z.B. 268-274). Wie so oft werden auch hier allerdings von Diez zutreffende Einsichten formuliert, aber kaum mit konkreten und intensiv analysierten Textstellen belegt; zumeist wird das Ergebnis des Vergleichs im Haupttext präsentiert und in der Fußnote lapidar auf eine Stelle aus Ciceros Dialog verwiesen, die der Leser offenbar selbst nachschlagen und vertiefend interpretieren soll, um sich von der Stichhaltigkeit von Diezens Thesen zu überzeugen.

Im letzten Kapitel seiner Arbeit überträgt Diez dann die für das Verhältnis zwischen der Velleius- und der Balbus-Rede erzielten Ergebnisse auf dasjenige zwischen den beiden dogmatischen Reden und der jeweiligen Widerlegung durch

Cotta: Auch diese erfülle nämlich u.a. die Aufgabe, uneindeutig gebliebene Argumentationsschritte zu klären (vgl. 291-294). Daneben zeigt Diez aber auch, wie Cicero Cotta sowohl aufgrund seiner Verwendung polemischer Redeweisen als auch durch seine Charakterisierung als radikalen Skeptiker, der nicht das Wahrscheinliche suche, sondern auf eine für alle Beteiligten unbefriedigende (und potenziell staatsgefährdende) Aporie abziele, der kritischen Betrachtung durch seine Leser aussetzt, die also auch in diesem Sinne eine Schule der Emanzipation durchlaufen sollen (vgl. insbesondere 302-306). Als durchaus anschauliches Beispiel für die fragwürdigen und tendenziell destruktiven Techniken Cottas präsentiert Diez die Zitate, die vorgeblich den Reden des Velleius und des Balbus entnommen, diesen in dieser Form aber tatsächlich oft erst von Cotta in den Mund gelegt werden; selbst hier jedoch arbeitet Diez kaum einmal intensiv mit dem Text selbst. Seine Stärken in der anschaulichen Aufbereitung der – zuvor leider nur sehr unzureichend belegten – Thesen zeigt Diez dann wieder anlässlich der Zusammenfassung der Thesen, die dem Leser noch einmal eindrücklich vor Augen führen, welches Potenzial in dem gewählten Ansatz steckt (vgl. insbesondere 361-363).

Es ergibt sich also bei der Beurteilung der vorliegenden Dissertationsschrift ein äußerst ambivalentes Bild: Auf der einen Seite sind Diezens Thesen zum allergrößten Teil durchaus bemerkens- und auch bedenkenswert; eine so gravierende konzeptionelle Fehlentscheidung wie die Konzentration auf die Velleius- und die weitgehende Aussparung der für das Thema wesentlich ergiebigeren Balbus-Rede verurteilt ein ambitioniertes Projekt wie dasjenige Diezens jedoch von vornherein zum Scheitern. Hinzu kommt die Tatsache, dass der Leser von einer altphilologischen Dissertationsschrift in aller Regel erwartet, dass der Verfasser zum einen nachweist, dass er das Handwerkszeug der Interpretation auf verschiedenen Ebenen beherrscht; diesen Nachweis führt Diez zwar an einigen Stellen seiner Studie, ein großer Teil seiner Ausführungen aber muss ohne eine solche Absicherung der Ergebnisse auskommen. Zum anderen sollte sich gerade ein Doktorand, der ja in aller Regel mit Recht antritt, um etablierte Forschungsmeinungen zumindest in Frage zu stellen, mit seinem kritischen Elan nicht auf einen Forschungsansatz des vorvergangenen Jahrhunderts stürzen und die neueren Ansätze lediglich dazu benutzen, um kurz vor Ende eines Kapitels in einer Fußnote einzugestehen, dass die soeben zumindest implizit dem eigenen *ingenium* zugeschriebene Deutung letztlich genau so erst vor kurzer Zeit schon einmal vertreten worden ist (so etwa 161 Anm. 132).

Heiko Ullrich  
Eggerten 42  
76646 Bruchsal  
Email: heiko.f.ullrich@web.de